

Die Patienten weisen uns den Weg

Claudine Leuthold

Das Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier (EPDG) ist im April 2017 in Kraft getreten. Eine Mehrheit der Patienten begrüsst dieses, was alle Fachpersonen und Einrichtungen im Gesundheitsbereich anspornen muss, entschlossen in Richtung eHealth zu gehen. Die Apotheker, die das EPD zu 79% unterstützen, sind bereit.

Das Internet und die sozialen Medien sind heute die wichtigsten Informationsquellen für Gesundheitsthemen. Das bevorzugte Tool für alle Fragen in diesem Zusammenhang ist das allgegenwärtige Smartphone. Die Nachfrage nach digitalen Lösungen wächst und die Anzahl der Mobile Apps im Gesundheitsbereich nimmt ständig zu. Die Öffentlichkeit möchte jedoch noch weiter gehen, direkt mit dem Arzt Kontakt aufnehmen, der Apotheke die Rezepte per E-Mail schicken, online einen Termin vereinbaren etc. Und in letzter Konsequenz eine individualisierte Betreuung in Anspruch nehmen.

Diese grosse Nachfrage muss die Gesundheitsfachpersonen anspornen, sich aktiv und in naher Zukunft für die Umsetzung echter eHealth-Lösungen einzusetzen. Sonst besteht das Risiko, dass den Playern im Bereich der Big Data das Feld überlassen wird und eine «Überisierung» droht. Auch den Kantonen fällt eine wichtige Rolle zu. Sie müssen ihre Gesetzgebungen gemäss dem am 15. April 2017 offiziell in Kraft getretenen Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier (EPDG) anpassen und idealerweise konkrete Projekte unter Einbindung der Gesundheitsfachleute finanziell unterstützen.

«Die radikale Veränderung unseres Jahrtausends»

Ja, die Stunde von eHealth hat längst geschlagen und nicht nur aufgrund der Entscheidung des Bundesrats [1, 2]. Die digitale Revolution ist «die» radikale Veränderung unseres Jahrtausends», schreibt Xavier Comtesse in seinem Blog [3]. «Die

Digitalisierung des Gesundheitswesens ist heute nicht nur eine Zukunftsperspektive, sondern eine reale Tatsache», erklärt seinerseits Jacques Lucas, Vizepräsident des Conseil Français de l'Ordre des médecins [4].

Gewisse Akteure des Gesundheitswesens sind sich dessen noch nicht voll bewusst. Jedoch haben bereits mehrere Berufsgruppen und Einrichtungen Strategien für die Digitalisierung der gesundheitsrelevanten Daten eingeleitet und ihren Willen bekundet, diese Daten mit anderen Fachpersonen in der Versorgungskette ihrer Patienten zu teilen.

Eine Mehrheit der Bürger ist bereit, ein EPD zu eröffnen

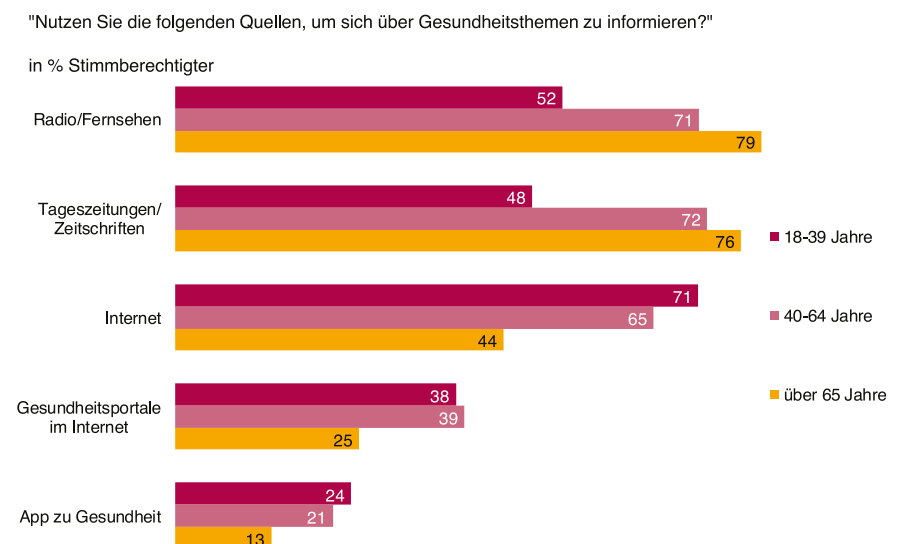
Erfreulicherweise ist eine Mehrheit der Bürger (56%) jetzt bereit, ein elektronisches Patientendossier (EPD) zu eröffnen. Das ist zum ersten Mal der Fall, seit es das Swiss eHealth-Barometer gibt. Etwas weniger als die Hälfte (45%) erklären sich bereit, selbst ein Dossier anlegen zu wollen. Sie wären jedoch noch zahlreicher (11% mehr), wenn eine Gesundheitsfachperson ihnen dies empfehlen würde.

Rund zwei Drittel (65%) derjenigen, die gewillt sind, ein EPD zu eröffnen, möchten dies bei ihrem Hausarzt tun. Jedoch haben gerade die Ärzte die meisten Vorbehalte gegenüber eHealth im Allgemeinen und dem EPD im Speziellen, wobei die Risiken im Bereich des Datenschutzes als wichtigste Gründe angeführt werden. Ganz im Gegensatz zu den Ärzten zeigen sich die Apotheker viel aufgeschlossener (79% sind für oder «eher für» das EPD). Sie haben also nun die Gelegenheit, ihren Kunden die Eröffnung eines EPD in der Apotheke anzubieten.

40% der Ärzte zeigen sich nicht interessiert

Auch wenn die Gesundheitsfachpersonen dem Thema eHealth gegenüber positiver eingestellt sind als in der Vergangenheit, wissen sie nicht immer genau darüber Bescheid. Insgesamt wissen sie, dass es kantonale oder regionale Projekte in diesem Bereich gibt und zeigen sich interessiert daran. Ein grosser Prozentsatz der befragten Ärzte interessiert sich noch immer nicht für dieses Thema (45%) oder erklärt, über aktuelle Projekte nicht auf

Abbildung 1. Nutzung Informationsquellen über Gesundheitsthemen.



© gfs.bern, Öffentliche Meinung eHealth, Januar 2017 (N = 1206)

30 dem Laufenden zu sein (22%), siehe Abbildung 2. Doch auch zu einer besseren Information, Motivation und Einbindung der Apotheker sind noch weitere Anstrengungen erforderlich.

Auf Ebene der Berufsverbände ist es absolut notwendig, dass diese eine e-Health-Strategie erarbeiten, um die durch die digitale Revolution ausgelösten Veränderungen in der medizinischen Versorgungskette planen zu können. Ebenso unerlässlich ist es, so schnell wie möglich spezifische Lerninhalte sowohl im Universitätsstudium als auch in der Weiterbildung der Apotheker einzuführen.

Dieselbe Sprache sprechen

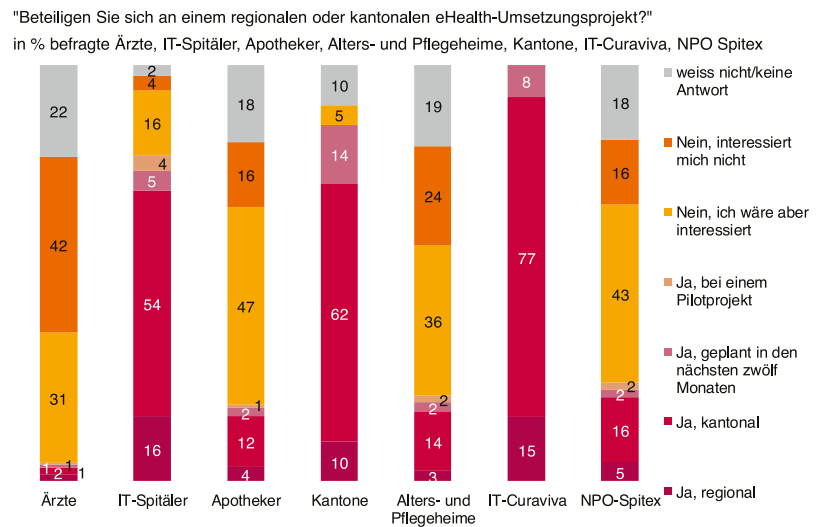
Die Umsetzung gemeinsamer eHealth-Standards läuft bereits hinsichtlich des Datenaustauschs im Rahmen des EPD. Gleichzeitig müssen die Gesundheitsfachpersonen absolut die gleiche Sprache sprechen und daher gemeinsame und anerkannte Standards anwenden. Aufgabe der Interprofessionellen Arbeitsgruppe elektronisches Patientendossier (IPAG-EPD), der pharmasuisse angehört, ist es, eben diese Standards zu erarbeiten, und einen benutzerfreundlichen, eindeutigen und einheitlichen Datenaustausch zwischen den Informatiksystemen der verschiedenen Fachleute zu fördern [5].

Verhältnis zwischen Behandelnden und Patienten

Das Verhältnis zwischen Arzt und Patient oder weiter gefasst zwischen Behandelndem und Behandeltem hat sich bereits stark gewandelt und ist in kurzer Zeit von einem «paternalistischen» zu einem «partizipativen» Modell geworden, in dem der Patient über seine Betreuung mitentscheidet. Schon 2012 bekräftigte der amerikanische Kardiologe und Genetiker Eric Topol in seinem Buch «The creative destruction of medicine», dass die digitale Welle nicht nur die Digitalisierung der Patientendossiers bedeute, sondern dass sie auch die Arbeitsweisen und -prozesse der Gesundheitsfachleute von Grund auf verändern würde. Zur gleichen Zeit schrieb der französische Arzt Philippe Galipon in seinem Blog, dass es «nötig sei, die aktuelle (also die herkömmliche) Medizin «neuzustarten». Der Wandel wird sich nicht innerhalb der medizinischen Gemeinschaft vollziehen, sondern von den Patienten kommen!» [6]

Aber noch niemand hat den Einfluss dieser Veränderungen auf die Arbeitsweise der Gesundheitsfachleute gemessen.

Abbildung 2. Vergleich Beteiligung Umsetzungsprojekte.



© gfs.bern, Swiss eHealth Barometer 2017, Dezember 2016 – Februar 2017 (N siehe Einleitung)

Auch wenn der Wandel zu einer verbesserten Betreuung der Patienten beiträgt, wird die Arbeit der Pflegenden komplexer, indem er sie zwingt, bestimmte Prozesse zu ändern und neue Parameter zu berücksichtigen [7].

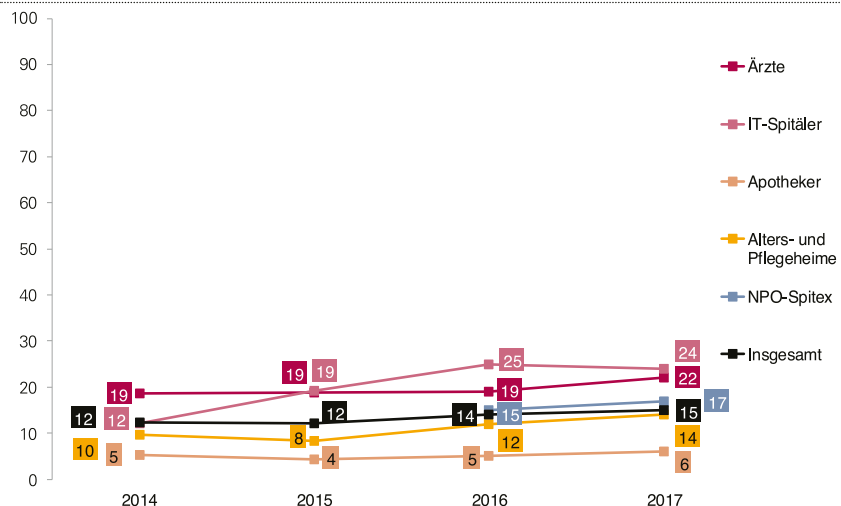
In der Schweiz weist Dr. Jean Gabriel Jeannot, Projektleiter für eHealth an der Policlinique médicale universitaire de Lausanne und vehementer Verfechter von eHealth, auf diesen Paradigmenwechsel hin [8], der die Arzt-Patientenbeziehung direkt beeinflusst. «Mit dem Aufkommen des Internets hat sich dieses Verhältnis verändert und wurde sogar regelrecht bereichert, auch wenn das medizinische

Personal sich dessen noch nicht ganz bewusst ist. Die Tendenz geht eher hin zu einer Partnerschaft als zu einem Arzt, der das gesamte Wissen allein für sich beansprucht.»

Antoine Geissbuhler, Chefarzt in der Abteilung eHealth und Telemedizin des Genfer Unispitals (Hôpitaux universitaires de Genève, HUG), pflichtet dem voll und ganz zu: «Ein besser informierter Patient übernimmt generell eine aktivere Rolle in seiner Therapie und nimmt auch mehr Verantwortung wahr.»

Die Herausforderung für die Gesundheitsfachleute besteht also darin, eHealth als einen Mehrwert zu betrach-

Abbildung 3. Vernetzungsindex mit externen Organisationen und/oder Fachleuten.

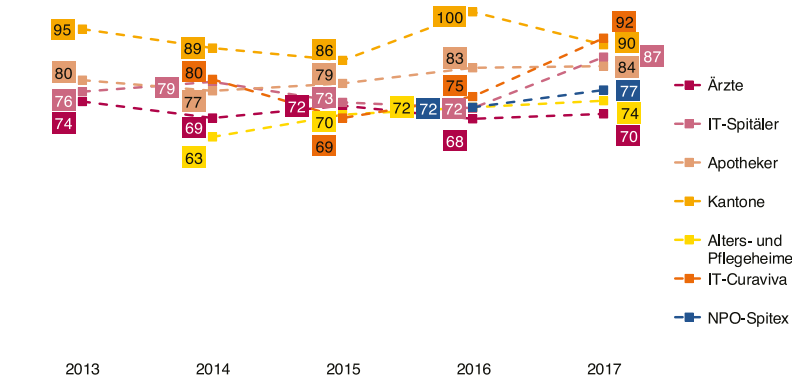


© gfs.bern, Swiss eHealth Barometer 2017, Dezember 2016 – Februar 2017

Abbildung 4. Vergleich Meinung Einbezug Medikationsgeschichte.

Unterstützen Sie den Einbezug einer Medikationsgeschichte in das elektronische Patientendossier, in der alle verordneten und abgegebenen Medikamente aufgeführt und vom Patientenbett bis zur Apotheke für alle an der Behandlung Beteiligten ersichtlich sind? Sind Sie...

in % befragte Ärzte, IT-Spitäler, Apotheker, Alters- und Pflegeheime, Kantone, IT-Curaviva, NPO-Spitex, Anteil bestimmt/eher dafür



© gfs.bern, Swiss eHealth Barometer 2017, Dezember 2016 – Februar 2017
(N siehe Einleitung)

ten, der die Beziehung zwischen Arzt und Patienten ergänzt und nicht ersetzt. Andernfalls riskieren sie, völlig ins Hintertreffen zu geraten.

Druck auf die Informatikdienstleister

Die Spitäler haben jetzt drei Jahre Zeit für die Umsetzung des EPD. Alters- und Pflegeheime sowie Geburtshäuser haben ihrerseits eine Frist von fünf Jahren. Für Arztpraxen, Apotheken und die anderen Gesundheitseinrichtungen im ambulanten Bereich bleibt die Umsetzung vorerst freiwillig.

Die Einrichtungen und Gesundheitsfachleute brauchen für die rasche Einführung des elektronischen Patientendossiers jedenfalls fähige Informatikdienst-

Methodologie

Vorrangiges Ziel des Swiss eHealth-Barometer ist es, sich ein Bild über den aktuellen Stand und die Weiterentwicklung von eHealth in der Schweiz zu machen, und zwar mit Fokus auf dem EPD, das für die ersten Patienten ab dem zweiten Halbjahr 2018 zugänglich sein sollte [9].

Auch das achte Swiss eHealth-Barometer wurde von gfs.bern erhoben. Befragt wurden 537 Ärzte, 453 Leiter von Alters- und Pflegeheimen, 411 Apotheker, 173 Spitex-Mitarbeitende, 83 eHealth-Verantwortliche der Spitälern, 21 eHealth-Verantwortliche der Kantone (von 26) und 13 Verantwortliche der Kantonalverbände von curaviva. Parallel dazu wurde eine repräsentative Umfrage bei 1206 Bürgerinnen und Bürgern durchgeführt.

leister. Diese sind gemäss einer der Arbeitshypothesen des achten Swiss eHealth-Barometers 2017 der wahre Motor für die Umstellung auf das EPD. Daher sind nun auch die Anbieter von Primärsystemen gefordert, die bisher hauptsächlich für Aufgaben in Logistik, Rechnungsstellung, Personalwesen etc. herangezogen wurden. Offen ist die Frage der Finanzierung der notwendigen Anpassungen. Die Anwender allein sind hierzu nicht imstande – es wird pragmatische Lösungen brauchen.

Eine wichtige Forderung ist es, Gesundheitsdaten auf benutzerfreundliche und automatisierte Weise in die Informatiksysteme der Gesundheitsfachleute übernehmen zu können. Von den Herstellern zur Verfügung gestellte Software-Adapter (wie z.B. der eHealth-Connector) können bereits jetzt diese Integration erleichtern [9].

Apotheker: gut informatisiert, aber wenig vernetzt

Laut dem letzten Swiss eHealth-Barometer sind die Apotheker zwar elektronisch sehr gut ausgerüstet, tauschen jedoch kaum Daten mit anderen Akteuren aus. Informationsaustausch gibt es hauptsächlich zwischen Berufskollegen und in geringerem Mass mit Ärzten und Spitex-Organisationen. Der Austausch betrifft hauptsächlich Arzneimittel und administrative Daten (siehe Abbildung 3).

Um die Medikation im Sinne der

Patientensicherheit zu analysieren, benötigen Apotheker jedoch auch Informationen zum Gesundheitszustand des Patienten oder auch Notfallkriterien wie Allergien oder Kontraindikationen. Diese klinischen Informationen müssen von den Ärzten weitergeleitet und künftig direkt über die Informatiksysteme der Apotheken zugänglich sein.

Erfreulicher Wandel

Die Digitalisierung begann mit der Einführung des Internets im Jahr 1983, die ersten Mobiltelefone kamen kurz danach auf den Markt. Die Medizinische Informatik wurde eine eigenständige Fachrichtung; die US-amerikanische American Medical Informatics Association (AMIA) feiert bereits ihr 30-jähriges Bestehen. In diesen drei Jahrzehnten haben sich die Praxis, die Arbeitsabläufe und das Verhalten sowohl der Öffentlichkeit als auch der Gesundheitsfachleute verändert. Elektronik bestimmt unseren Alltag, ob wir das wünschen oder nicht. Freuen wir uns also über die neuen Möglichkeiten und künftigen Zusammenarbeitsmodelle, die uns eHealth eröffnet.

Referenzen

- [1] «L'heure de la cybersanté a sonné», Bilan, 27.10.2014, www.bilan.ch/economie-plus-de-redaction/lheure-de-cybersante-sonne
- [2] «La cybersanté – la question n'est pas de savoir s'il faut l'utiliser, mais quand?», OMS, www.euro.who.int/fr/mediacentre/sections/press-releases/2016/03/e-health-when-not-if
- [3] blogs.letemps.ch/xavier-comtesse/category/sante-digitale/
- [4] «Le numérique doit être intégré dans la relation patient-médecin», 9.03.2017, lecrip.org
- [5] www.e-health-suisse.ch/de/technik-semantic/semantische-interoperabilitaet/austauschformate.html
- [6] www.atoute.org/n/forum/showthread.php?t=148794
- [7] Réorganisation spatiale de l'hôpital neuchâtelois (HNE), rapport de COPIL, www.ne.ch/autorites/DFS/SCSP/hopitaux-institutions/Documents/ReorgSpat_RapportComitePilotage_20160707.pdf
- [8] www.generations-plus.ch/?q=magazine/sant%C3%A9forme/se-soigner/les-suissees-adoorent-consulter-%C2%ABdr-internet%C2%BB
- [9] Erläuterungen zur Verordnung über das elektronische Patientendossier (EPDV), 22.03.2017, www.bag.admin.ch/dam/bag/de/dokumente/nat-gesundheitsstrategien/strategie-ehealth/gesetzgebung-elektronisches-patientendossier/dokumente/Erlaeuterungen-EPDV-EDL.pdf.download.pdf/Erlaeuterungen%20EPDV%20und%20EPDV-EDL_DE.pdf
- [10] Medienmitteilung des BAG, 22.03.2017, www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-66071.html